

'Freudig war, vor vielen Jahren
 Eifrig so der Geist bestrebt,
 Zu erforschen, zu erfahren,
 Wie Natur im Schaffen lebt.
 Und es ist das ewig Eine,
 Das sich vielfach offenbart;
 Klein das Große, groß das Kleine
 Alles nach der eignen Art,
 Immer wechselnd, fest sich haltend,
 Nah und fern und fern und nah;
 So gestaltend, umgestaltend -
 Zum Erstaunen bin ich da.'

J. W. von Goethe.

In diesem Gedicht legt Goethe von einer wahrhaftigen naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethode Zeugnis ab. Doch auch Philosophie findet ihren Anfang im Erstaunen. Man muß staunend fragen können. Wer alles bereits weiß, der braucht keine Philosophie, wer schlafend durch das Leben geht, ebenso wenig. Wer jedoch etwas und sei es nur das kleinste Etwas, im Leben als rätselhaft empfindet, der ist seinem Wesen nach Philosoph. Um ein Rätsel lösen zu können, braucht der Mensch die Verwunderung. Man verwundert sich, wenn man etwas *nicht* weiß, wenn man Mut zum Interesse und zum Bekenntnis hat: 'Ich weiß es nicht.' Wirklich gute Fragen haben ihren Ursprung im Erstaunen. Was man *weiß*, eine Antwort auf eine Frage, weckt kein Erstaunen, sondern Zufriedenheit oder Dankbarkeit.

Das Fragen entsteht in Verwunderung, und dazu muß man 'vergessen' können, was man schon weiß:

Erstens muß man den Inhalt seiner Erkenntnisse vergessen können, weil dieser Inhalt seine fragende Haltung beeinflussen würde und dadurch die entstehende Frage entstellen könnte. Zweitens muß man beim wahrhaftigen Fragen die Haltung eines Wissenden an sich ablegen können, weil man durch diese wissende Haltung das Licht verfinstern würde, das die Frage in ihrem ganzen Umfang und in all ihren Aspekten erscheinen läßt. Erhalten kann man jedoch dasjenige, was man durch das Lernen, das Erkennen, das Wissen *geworden* ist. Durch Erkenntnis ist man ein werdender Mensch. Bevor ich das Medizinstudium angefangen hatte, war ich ein völlig anderer Mensch als nach Abschluß des Studiums. Freilich habe ich mich während dieser Studienzeit durch das *Leben* geändert, aber auch durch meine Erkenntnisse. Und wenn ich eben jetzt, beim Philosophieren, den ganzen Inhalt meiner Erkenntnisse außer Acht lassen kann und dann noch imstande bin zu erkennen, daß mein Wissen noch keine Weisheit ist, dann darf ich *mich* als werdender Mensch im Philosophieren mitnehmen. Ja, gerade dieser Mensch, der *ich bin*, ist der Ausgangspunkt für das staunende Fragen.

Furcht vor dem Unbekannten, vor dem noch nicht Erkannten, vor 'Ich weiß es nicht' einerseits, Selbstzufriedenheit durch 'Ich weiß schon', durch das Bekannte, das Erkannte andererseits, sind die Feinde des Erstaunens.

Diese beiden Feinde bekämpfen das Fragen. Aber kann man nach Willkür fragen? Kann man an jedem beliebigen Punkt das Fragen anfangen? Kann man fragen: Was ist der Mensch, was ist Denken, was ist Sein, was ist Logik, usw.? Gibt es hier überhaupt sinnige Lösungen?

Oder gibt es eine erste Frage, die wirklich nur als er-

ste Frage gestellt werden kann? Ist es möglich, *die* erste Frage aufzufinden, und zwar so, daß die Antwort wieder organisch eine neue Frage aufruft?

Philosophie ist kein Schachspiel, wo im Anfang bereits alle Begriffe in einer bestimmten Ordnung stehen. Der erste Schachzug bestimmt in gewisser Weise das gesamte Spiel. Jeder Zug macht den Verlauf bestimmter, bis ein Matt das Ende bringt.

Der Philosoph betreibt seine Philosophie vielfach wie ein Schachspiel, ohne sich dessen bewußt zu sein. Er hantiert Prämissen, ohne es zu wissen.

Am Anfang des Philosophierens darf jedoch keine bestimmte Lage der Begriffe bereits als Ausgangspunkt dienen; man muß sich innerlich ganz unbefangen verhalten können, ohne ein Tor zu sein. Denn es wäre eine Torheit, wenn man nicht eine *bestimmte* Frage auffinden würde, wenn man in seiner Unbefangenheit verharren wollte. Die gefundene erste Frage bestimmt den Verlauf meiner Philosophie. Wenn ich meine erste Frage frei wählen kann, ohne irgendwelche innere Notwendigkeit durch Gesetzmäßigkeiten im Denken selbst, so quillt meine Frage nicht aus dem Erstaunen hervor, sondern aus Neigung, subjektiver Neigung. Ich wähle durch meine Neigung eine erste Frage aus verschiedenen möglichen Fragen und *nenne* diese Frage die erste Frage.

Wenn ich jedoch all meine Meinungen, Vorzüge, Erkenntnisse außer Acht lasse, wenn ich nur das Rätsel anschau, wo ich mit meinen Fragen anzusetzen habe, dann habe ich bereits eine erste Frage gesehen, eine Frage, die noch vor der ersten Frage liegt, nämlich: Mit welcher Frage fängt eine Philosophie im Erstaunen an?

DIE KUNST DES FRAGENS

‘So geschah es durch die Sünde,
die Sie auf sich geladen haben,
daß Sie nicht gefragt haben
nach Lanze und Gral, und
dadurch sind sehr viele andere
Übel über Sie gekommen.’

Parsival. Chrestien de Troyes.

Bevor wir dieser ersten Frage einen konkreten Inhalt geben können, müssen wir das Fragen selbst einer Untersuchung unterwerfen. In diesem Prolog wird noch keine exakt logische Denktechnik entwickelt, sondern wir entfalten das freie naive Betrachten. Wenn ich mich selbst als fragender Mensch innerlich betrachte, kann ich aus dieser Betrachtung heraus, aus dieser innerlichen Anschauung heraus, unmittelbar wissen, daß das Fragen eine Unwissenheit meinerseits bedeutet. Es kann ein Fragen im allgemeinen sein. Ich kann mir dessen bewußt sein, daß der Mensch ein beschränktes Wissen hat, daß er viele Sachen *nicht* weiß, daß er deshalb eigentlich immer unbefriedigt ist, daß er ein immer strebender Mensch ist. Er strebt nach fortwährend vollkommeneren Erkenntnissen.

Eine konkrete Frage habe ich dagegen, wenn ich mir bewußt werde, daß mein Wissen unvollkommen ist, wenn ich einen bestimmten Erkenntnismangel feststelle. Ich kleide diesen Mangel innerlich in

Worten und ich erfahre die Sehnsucht nach einer Antwort.

Das Fragen quillt hervor aus Unvollkommenheit. Das Erleben einer Frage ohne eine bereits gefundene Antwort bewirkt das Gewahrwerden unserer menschlichen Ohnmacht. Der Mensch liebt die Ohnmacht nicht, deshalb ist es ein meistens unbewußt verlaufender Prozeß.

Die Kinder werden durch unsere Erzieher – durch uns selbst – so schnell wie möglich aus dem Paradies des Nicht-Wissens vertrieben. Wir versuchen, sie immer früher und früher vom Baum der Erkenntnis nassen zu lassen. Die Kinder bekommen so viele Informationen – in einem Lebensalter, in dem das Fragen eine Lebensnotwendigkeit ist – daß ihnen nichts zu fragen, nichts zu wünschen übrigbleibt. Und wenn ein Kind dann noch nicht befriedigt ist, wenn seine Fragen kein Ende nehmen, wenn es hochbegabt ist, dann muß es ein oder zwei Klassen in der Schule überspringen. Denn Fragen müssen unbedingt beantwortet werden, am liebsten bevor man sie überhaupt stellen kann. In der heutigen Erziehung gibt es mindestens *ein* sicheres Resultat: Das Fragen wird gründlich abgewöhnt. Das Kind entwickelt eine passive, unkritische Art des Lernens, und es wird zu einem Studenten erzogen, der in ein paar Jahren ein Universitätsstudium vollenden kann, schnell, effizient, jedoch fast völlig auf Faktenkenntnis basiert. Viel Wissen, keine Fragen.

Trotzdem ist das *Leben* auch unser Lehrer, und dieses Leben gibt einem jeden Menschen viele Rätsel auf. Liebe und Leid bringen dem Menschen Lebensfragen, jedoch keine wissenschaftlichen Fragen. Dennoch behüten sie die menschliche Fähigkeit zum Fragen. In dieser Arbeit handelt es sich jedoch nicht um diese fra-